

Rainer Volp

Wie können Laien heute die Bibel lesen?

Problemskizze zum Umgang mit der Bibel in einem nachliterarischen Zeitalter

0. Zur Methodik

0.1 Zu den typischen Widersprüchen heutiger kirchlicher Praxis gehört das Thema "Bibellesen"; man postuliert: "Christliche Lebenspraxis ohne eigenständige Orientierung an der Heiligen Schrift" sei für keinen Christen "denkbar"¹; gleichzeitig jedoch nimmt man das offensichtliche Nichtbibellesen als Schicksal hin. Ängstlich kommentiert man die zahlreichen Versuche, Bibel erfahrbar zu machen als eine Art Verlust der "Mitte"² und empfiehlt ausgerechnet jene exegetischen Methoden, welche der Theologie den Vorwurf der Weltferne einbringen³, da sie heute weder wissenschaftlich noch praktisch-theologisch zureichend sind⁴. Kirchliche Beschwörungen des Heiligen Geistes können die Einsicht in die tatsächlichen Problemzusammenhänge nicht ersetzen.

0.2 Die heute anstehende hermeneutische Aufgabe, zuweilen verkommen in existentialistische, materialistische oder idealistische Auslegungswillkür, ist methodologisch neu zu fassen. Denn die Bedeutung eines Textes erwächst nicht aus Inhalten, mit denen wir historisch, literarisch oder ideologisch/dogmatisch die Sachverhalte in den Texten sichern wollen.⁵ Vielmehr sind die beim Lesen eines Textes präsenten Bedeutungsträger und deren gegenseitige Beziehungen - mit ihrer unabsehbaren Fülle potentieller Bedeutungen - in den Mittelpunkt zu rücken. Wir fragen nach Regeln der Leseprozesse, die sich von der ersten schriftlichen Fixierung an bis zum heutigen aktuellen Umgang mit den Texten immer wieder neu auskristallisierten und so die Grundlage jedes hermeneuti-

schen Zirkels bildeten. Anders erscheint es mir kaum möglich, gleichzeitig der Lebenswelt des Adressaten und dem sog. Selbstwillen der Schrift, dem "Wort in den Wörtern" (K. Barth) gerecht zu werden.

1. Problemzusammenhänge

1.1 Funktion und Bedeutung des Bibellesens in den gegenwärtigen kulturellen Umbrüchen sind nur mit großen Vorbehalten auszumachen.

1.1.1 Auf der einen Seite spricht man von der sog. elektronischen Kulturwende, die uns warnt, das Problem von einer spezifisch literarischen Subkultur (deren Entwicklung noch nicht abzusehen ist), von dem sog. gebildeten Laien her aufzuschlüsseln. Der Anspruch bildungssprachlichen Ausdrucks wird von vielen Jugendlichen als "Belästigung" empfunden.⁶ Auch wer in Führungspositionen eine elaborierte Kommunikation pflegt, liefert sich zu meist gleichzeitig dem steigenden Bedürfnis nach restringierter Sprache aus, nämlich der Sprache von Autos, Möbeln, Mode und Lebensstil, weil solche Zeichenzusammenhänge gegenwärtig mehr Kommunikationskraft als die bildungssprachlich elaborierten Codes aufbringen. Hier kann, so Eilert Herms, das Bibellesen zwangsläufig nur noch marginale Werte erreichen, eine Beobachtung, die leicht bis in Theologenkreise hinein bestätigt werden kann, wenn es stimmt, was Horst Tietz neulich bemerkte: "Vor der Vorstellung, mit einem Buch allein zu sein, schaudern viele Studenten zurück wie vor einer Isolationsfolter. Ein Buch ist etwas Forderndes, dem man sich nicht auszusetzen wagt. Statt dessen will man es lieber besitzen - auf eine Weise, in der es am ungefährlichsten ist: als Fotokopie."⁷

1.1.2 Auf der anderen Seite dürfen wir nicht vergessen: Die Bibel ist immer in vielschichtiger Funktion zu ihren Bedeutungen gelangt: Sie war - in unterschiedlicher Gewichtung - Lese- und Lernbuch, Gebet- und Andachtsbuch, Erzähl- und Bekenntnisbuch, Modellreservoir zur Kultur- (Aufklärung) und zur Normenkritik (Kirchenkampf), Legitimationsbasis für kirchliche Äußerungen in einer säkularen Kultur und schließlich Gegenstand für wissenschaftliche Entwicklungen.⁸ Ihr vielbeklagter Funktionsverlust⁹ basiert auf der Einsicht, daß sich gegenwärtig nur wenige der genannten Aufgaben auf die Bibel lenken lassen, ohne auch nur vorläufig klären zu können, welche neuen und anderen Funktionen ihre Bedeutung bereichern.¹⁰

1.1.3 Die Problematik verdichtet sich beim sog. kirchlichen Bibelleser: Nach der jüngsten Umfrage zum Thema¹¹ besitzen zwar 68 % der evangelischen Christen in der BRD eine Bibel, jedoch nur 5 % benutzen sie häufig, 55 % dagegen nie, genauer: 81 % selten oder nie; selbst von den Jugendlichen, die sich zur Kirche halten, schlagen nicht mehr als ein sechstel die Bibel auf. Euphemismus ist da unangebracht.¹²

Vor dem Hintergrund der vorhin erwähnten Bernstein'schen Gegenüberstellung elaborierter und restringierter Kommunikation, die Eilert Herms auf unser Problem bezogen hat, kommt man nicht umhin, festzustellen, daß auch kirchliche Kommunikation weithin auf jene restringierten Symbolfelder abgesunken ist, welche unsere kulturellen Prozesse bestimmen: bis hin in die liturgische Praxis wirken jene Sinnsysteme, wie sie vor allem die elektronischen Medien als Meditationsersatz anbieten und die die Lesegewohnheiten und Leseinteressen umprägen.¹³

Wenn in gegenwärtigen Kulturen der Sinndeutung eine Verschiebung der Lesegewohnheiten zugunsten elektronischer Medien auf Kosten der Literatur stattfindet, dann ist zu fragen, ob und wie biblische Literatur den weder literarisch noch biblisch gebildeten Alltagsleser erreicht. Von einem vitalen Interesse am Bibellesen ließe sich erst dann sprechen, wenn es sich wenigstens andeungsweise anschickte, das Leben zu gestalten und Einfluß auf die Gesellschaft auszuüben.

1.2 Die Lesegewohnheiten des Nichtbibellesers sollten nach dem Gesagten stärker in den Mittelpunkt hermeneutischer Bemühungen rücken.¹⁴ Die Theologie müßte genauer beobachten, wie im Kontext unserer visuellen Kultur lesend Bedeutungen aufgebaut werden, zumal Lesefähigkeiten und -interessen in erheblichem Umfang auch literarische Produkte betreffen.

1.2.1 Die Scheinwelt bürgerlich vereinnahmter Literatur entlarvte Jean Paul Sartre in seiner Autobiographie "Les Mots"¹⁵ dadurch, daß er den Jungen neben der Klassikerbibliothek des Großvaters heimlich unzählige Groschenhefte lesen ließ. Beide Lesekodes gehen beim Akademiker häufig ineinander über, für Sartre insofern ein Schlüsselerlebnis, als er lernte, daß Sätze von dürftiger syntaktischer Form (z.B. als Dialekt) von höchst elaborierter Qualität sein können. Auch wenn dies für die Menge journalistischer Erzeugnisse nicht gelten mag, ist die Feststellung überfällig: Heute wird sehr viel gelesen; schätzungsweise 97 % aller Bundesbürger lesen in der S-Bahn, Straßenbahn, in Bussen, an Haltestellen und in Wartezimmern, also abseits des elektronischen Eldorados, genannt "Wohnung", und zwar die vielen illustrierten, Groschenromane, Comics, Zeitungen und Ver-

einsblätter. Wird also das Bibellesen möglicherweise in erster Linie verhindert durch kirchliche Bedeutungsträger selbst? Ich nenne nur drei mögliche Selektionsanlässe:

1.1.2 1. Vor allem sind es Theologen oder theologisch Gebildete, welche die Kontaktfelder mit der Bibel besetzen. Ich denke an die 11 % bzw. 9 %, die der Bibel in Gruppen, an die 35 %, die ihr in Familienfeiern, an die 16 % bzw. 14 %, die ihr in der Kunst bzw. in Massenmedien begegnen.¹⁶

2. Bibellektüre gilt als etwas professionell Theologisches: Man mutet und billigt dem Theologen das Programm- buch zu¹⁷, ihm, der das Bücherlesen zunehmend als Luxus und die Bibellektüre als Pflicht deklariert (wenn auch nur in seiner Haltung). Wenn er zudem die semantischen Felder der Bibelebenso souverän wie autoritär auf bestimmte Skopoi und Themen hin aberntet (als ginge es immer nur um "Kreuz und Auferstehung", um "Gnade und Gericht" oder um "Freiheit und Friede"), braucht der solcher Art instruierte Laie nicht mehr in das dicke Buch hineinzuschauen - die vielfältigen Neuerscheinungen auf dem Markt sind da viel interessanter.

3. Schließlich untersteht die Bibel selbst konkurrierenden Wertvorstellungen. Nur für das, was Gegenstand der tiefsten Neugier des Menschen ist, opfert er Zeit: eine Stunde Grass oder Krimi, Fernsehen oder Fußballstadion scheinen über den Menschen in seiner Alltäglichkeit und zugleich tiefsten Sehnsucht mehr Auskunft zu geben als ein noch so "heilig" genanntes Buch, dessen Trost und Orientierungswert mehr als "kulturgeschichtliches Erbe" denn als religiöse Lebensgrundlage eingesetzt wird.¹⁸

1.2.3 Bedeutung gewinnt ein Gegenstand nur dann, wenn sich eigenständige Wahrnehmungserfahrungen an ihm durchsetzen. Solange das Bibellesen keine weite und lebendige religiöse Erfahrung der Laien ist, kann man nicht von einem authentischen Kennzeichen evangelischer Glaubenswirklichkeit sprechen. Die Menge der bisherigen neueren Zugangsweisen basiert auf dieser Einsicht. Abgesehen davon, daß diese bisher mehr punktuell durch die Faszination des Neuen und wenig traditionsbildend wirkten, müssen sie sich gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, sie gäben den biblisch-intendierten Sinn preis: Ihr Verdienst - von der psychoanalytischen Exegese bis zum Bibliodrama¹⁹ - liegt vor allem im Gewinn eigenständiger Erfahrungen²⁰; also etwa in der Entlastung des Distanzierten von kirchlicher Subkultur; im Interesse an Fragen gegenüber der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Bibel; in den Selbstklärungsprozessen der Gruppen; in der Einbindung individueller Erfahrungen und gegebenenfalls im Zugang zu religiösen Tiefenschichten.

Die Gefahr, Partikulares universal zu deuten, liegt auf der Hand. "Der Text braucht einen Schatten: dieser Schatten, das ist ein bißchen Ideologie, ein bißchen Darstellung, ein bißchen Subjekt: notwendige Geister, Luftblasen, Streifen, Wolken: die Subversion muß ihr eigenes Halbdunkel hervorbringen"²¹ - und sie ist immer zugegen, wenn jemand Texte aktualisiert, ob er eine hehre Mitte festhält oder eine Gegenmitte antagonistisch kreiert. Immer werden Bedeutungen festgeschrieben, und dies verhindert den Rekurs auf den Text, jenes leibliche Gewebe mit seiner eigen-sinnigen Wahrheit.

Wie aber lassen sich die Intentionen biblischer Autoren und heutiger Adressaten kompatibel, deckungsgleich machen? Wie die Lesegewohnheiten der ersten und der Adressaten von morgen synchronisieren?

Den Bedeutungsgewinn beim Bibellesen bemerkt man nicht im Rückgriff auf biblische Topoi.²² Vielmehr sind es die fixierten Formen, literarische und nichtliterarische, schriftliche und mündliche Texte, die dazu dienen, die Absichten der Autoren auszukristallisieren. Noch mehr: In Texten begegnen uns die ausdrücklich gewordenen - die sichtbar und hörbar gemachten - Kodes von Kommunikationsumständen.²³ Texte sind ein leibliches - sinnlich wahrnehmbares - Repertoire von Zeichen, das die Grundlage einer jeden mündlichen Überlieferung, sei es in Gleichnissen und Liedern oder in Gestik und Tanz, bildet, zugleich aber auch Ausgangspunkt ist von allem schriftlich fixierten.²⁴ Nur die fixierte Form des Zeichenvorrates gibt Auskunft über die Regeln des Tradierens und Lesens; ohne diese Gebrauchsregeln gäbe es keine Vergleichbarkeit von Perspektiven.²⁵ Texte haben allerdings nicht für sich schon Bedeutung; nur wer darauf achtet, wie sie in der jeweiligen Situation gebraucht wurden, findet die Spur zum Verständnis der Gegenstände und Sachverhalte, die sie repräsentieren.²⁶

2. Der Text

2.0 Der Text gewinnt in dem Maße Bedeutung, in dem er zum Kommunikationsmedium avanciert; offen mag dabei bleiben, inwiefern sich intendierter und abgerufener Sinn überschneiden. Wolfgang Koeppen²⁷ schildert den Vorgang folgendermaßen:

"Als ich Alphabet geworden war, acht Jahre alt, las ich die Bibel. Es war ein sehr schweres altes Buch, das ich

auf dem Speicher gefunden hatte, eine Familienbibel, doch nicht uns gehörend, und die sie besessen und nun tot waren, hatten mit kitzelnder Altershand ihre Angst vor dem Sterben an den Rand der Evangelien geschrieben. Ich erregte einiges Aufsehen, wie ich, im üblichen Matrosenanzug, über die Heilige Schrift gebeugt saß. Die Leute wunderten sich und hielten mich für fromm. Dabei fraß ich mich nur lustvoll durch die Wörter und glaubte allenfalls auch an Gott, sowie an den Leviathan, und gar nicht demutsvoll, nur versunken in all die tollen Geschichten. Selbstverständlich lernte ich viel aus dieser und anderer Lektüre. Hiob lehrte mich, unbequem zu fragen. Einmal die Menschen, aber schließlich, ich mußte es einsehen, doch wohl Gott."

Das in einer bestimmten Sprache kodierte Kind ("Alphabet") wird, allenfalls einem Antiquar vergleichbar, magisch von den auf dem Dachboden liegenden Texten angezogen. Es reagiert auf die in den Texten investierten Geschichten so, als brächte es sie selbst hervor. Durch den Benutzer wird der Text zum Text: Zunächst erwachen die Kritzeleien zum Leben, am Ende der eigene Bericht über diese Vorgänge; immer ist die lecture zugleich écriture, produktiver Lesevorgang. Texte existieren nicht an sich, sie sind - an Regeln gebundene sprachliche Zeichen - angewiesen auf die Inkarnation, die "parole" im Bewußtsein des Lesers.

Die Grammatik einer solchen Situation - wie immer man sie soziologisch oder psychologisch erklären mag - ist komplexer als die einer gewöhnlichen Syntax. Andererseits sind es - und zwar kraft grammatikalischer Strukturen - die fremden Texte, welche beim Lesen die Situation transformieren. Stellt sich also die Frage: Wie entsteht

die Neugier des Lesens, das lustvolle Lesen selbst und das daraus folgende Aufsehen?

Für's erste lassen sich drei Schritte festhalten:

- Die Bibel, auf dem Dachboden aufgestöbert, gehört anderen Leuten. Das Kind entdeckt in Opposition zum Üblichen eine unbekannte Lesequelle.
- Diese erschließt sich im Zuge einer abenteuerlichen Entdeckungsreise - die Wegzeichen bilden intime Offenbarungen eines verstörten Menschen. Und schließlich:
- Die "tollen Geschichten" fallen aus dem Rahmen der hohen Bildungsziele ("Matrosenanzug"), auch der der Religion ("die Leute hielten mich für fromm").

Stets sind es Brüche im üblichen Erwartungshorizont, die noch genauer beschreibbar sind.

2.1 Im Lesevorgang füllen sich Leerstellen des Bewusstseins.²⁸ Deshalb entsteht Bedeutung zuerst durch Opposition zu den üblichen Normen, sie fällt ins Auge im Widerstand, im Konflikt und in Krisenzeiten ("das alte Buch und der junge Knabe"; das heimliche Lesen und das öffentliche Aufsehen der Leute). Freilich: Es müssen Texte erreichbar sein, die das ideologische Defizienten auffüllen (z.B. mit der 7. Seligpreisung, mit Mat 25,40 usw.). Und man sucht eine Opposition, ein "Trennmesser der Werte" (R. Barthes), das nicht bei den üblichen Widersprüchen (progressiv-konservativ) stehen bleibt: das Aufmüpfige des Lesens betrifft immer und überall das Verhältnis von Ausnahme und Regel, von Eigeninteresse und mißbrauchter Stereotype.²⁹

2.2 Der Lesevorgang ist ein Abenteuer, wenn vordefinierte Inhalte nicht im Wege stehen. Erst der Durchgang durch die Geschichten führt zu den letzten Fragen ("Hiob lehrte mich, unbequem zu fragen. Einmal die Menschen, aber schließlich, ich mußte es einsehen, doch wohl Gott"). Die Manie, biblische Geschichten von einem vorgeblichen Skopus her auszulegen, hat die Texte zur Wegwerfware degradiert.

Dem in sich einheitlichen Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk 16,19ff) werden seit A. Jülicher und R. Bultmann³⁰) zwei Pointen zugebilligt: 1. die Warnung an Reiche bzw. Trost für Arme; 2. die ausgleichende Gerechtigkeit.

Für den unbefangenen Leser dagegen gliedert sich das Gleichnis in eine Menge von Segmenten, die sich als unterschiedlichste Horizonte auf einer Entdeckungsfahrt nacheinander ablösen und zu einem begrifflich nicht eingrenzbaeren Totaleindruck zusammenschließen:

- reich und arm sind auf unterschiedliche Weise aufeinander angewiesen (V 1);
- das Verhältnis Tote und Lebende ist eine Einbahnstraße (V 2);
- der Ungläubige appelliert an den Herrn des ganzen Lebens (V 3);
- Gott richtet gerecht (V 4);
- das Hören auf die Propheten hat Priorität vor dem Glauben an die Auferstehung (V 5);
- dies alles gilt auch den Christen (V 6).

Solche Reihe entschärft die Fokussierung auf einen oder zwei Gipfel (auch dogmatische, "Gesetz und Evangelium"); der Leser will nämlich, anders als der Theologe, "von einer Idee zur anderen springen"³¹.

Den großen Anreiz in Koeppens Biographie stellen die Unbestimmtheitsstellen dar, das heißt, die für den Leser weißen Flecken auf der Landkarte der Bibel. Wer sich in Geschichten vergräbt, sucht kein tertium comparationis, er trennt auch nicht zwischen Bild- und Sachhälfte des Gleichnisses, seine Wahrnehmung verändert sich vielmehr dauernd, er schreitet von Überraschung zu Überraschung, von Horizont zu Horizont in einer Art progressiver Entdeckungsreise. Je entschiedener der Leser auf einen dogmatischen oder weltanschaulichen Inhalt festgelegt wird, desto deutlicher sinkt seine Bereitschaft, sich auf die vom Erzählgerüst freigegebenen Situationen einzulassen. Denn er selbst will die Bedeutung erstellen. Die Menge solcher Abenteuer spiegelt sich in der Reihe von wenigstens sechs Segmenten, in denen sich die Christen des Gleichnisses im Laufe ihrer Geschichte bemächtigt haben: man las es ebionitisch (V 1), in Traditionen des Totentanzes (V 2), als Hilfe zur ars moriendi (V 3), reformatorisch (V 4), orthodox (V 5) und in aktualisierten Motiven (V 6). In der Geschichte der Rezeption eines Textes - für den Leser üblicherweise weit aus interessanter als ihre Entstehungsgeschichte³² - verraten sich tiefliegende, gewöhnlich versunkene Regeln des frühen Gebrauchs von Sprüchen, Redensarten, Diskursen und Gebeten, aus denen ja schließlich solche Geschichten auf dem Weg zu ihrer schriftlichen Fixierung kompiliert wurden.³³

Den Leser interessiert nicht die definierte Einheit, sondern ein "definiertes Mangel" (Sartre). Dieser ist es, der in den "Unbestimmtheitsstellen" des Rezeptionsvorgangs als Gelenk zwischen Text und Leser dient und der als Hohlform dazu auffordert, aus eigenem Wissen notwendige Ergänzungen bereitzustellen³⁴, oder der als

"Leerstelle" den Wechsel der Perspektiven des Lesers organisiert³⁵. Der Text ist ein System von Kombinationen; seine Enklaven bieten sich dem Leser zur (thematischen) Besetzung an und bringen so die Vorstellungstätigkeit überhaupt in Gang.³⁶

Nicht allerdings ist es der Bekanntheitsgrad einer Geschichte, der die Spannung blockiert, sondern das Gefühl, man wisse, was sie "eigentlich" wolle. Auch die immer wiederholten Erzählungen, erst recht die Lieder, geben immer wieder neue Bedeutungssegmente frei, sofern sie - etwa im liturgischen Gebrauch - durch ihre künstlerische Qualität offen sind für stets neue Erfahrungen von Betroffenheiten in Krisen und Glück.

2.3 Lesen heißt abweichen von der Norm. Beides, die Opposition zum üblichen, wie die Neugier auf segmentierte Folgen stellen die beiden hermeneutischen Achsen dar, auf denen Bedeutung wächst oder schwindet. Begierig darauf, das Geschehen mit zu organisieren, sucht man das je andere (Geschlecht) oder das Ende (der Geschichte): das andere im Austausch von Paradigmen, im Fortspinnen des Textes, das Ende im Fortschritt der Lektüre. In beiden Fällen erzeugen die Brüche und Kollisionen - etwa zwischen Erhabenem und Trivialem - die Lust am Lesen. Denn der Leser möchte teilnehmen am Entstehen des schriftlich Fixierten, an den schöpferischen Phasen des Dichtens und Erzählens und irgendwie dabeisein an der umfassendsten Funktion des Schriftlichen, nämlich seiner "Festlegung der Neuheit"³⁷. Diese war es schließlich, welche den abendländischen Kulturimpuls und damit auch die kulturelle Bedeutung der Bibel zu einem wesentlichen Teil erklärt. Die Neuheit ist, wenn ein religiöser Gegenstand bezeichnet wurde, nicht im geringeren, sondern im erhöhten Maß im Spiel gewesen.

3. Die Lesesituation

3.0 Schriftlichkeit wirkte immer nur im Zusammenklang mit anderen Medien, der Bau- oder Bildkunst, der Musik und dem Tanz. "Der klimatische Zwang, jede Art von Beschäftigung mit den (erg. literarischen) Texten und damit auch das Geistige insgesamt in den geschlossenen Raum zu verlegen"³⁸, schuf in Nordeuropa andere Verhältnisse als im Süden. Hier, besonders in Rom, hatten die literarischen Texte alle öffentlichen Bereiche durchdrungen; die weitere Missionierung Europas dagegen machte die klösterlichen und familiären Gruppen zu "Textstationen"³⁹. Die Entwicklung literarischer Gattungen und die geistliche Daseinsform in Ordensgründungen überraschen durch analoge Regeln der Lesungen und des Brevierbetens. Die zunächst erfolgreichen familiären Textstationen der Reformationszeit gerieten in eine Krise, weil analytische und erbauliche Leseregeln mehr und mehr auseinanderfielen. Immer war jedoch das Bibellesen auf Itinerare angewiesen, die die Bibel davor bewahrten, aus dem Verbund mit anderen Regeln in die punktuelle Zufälligkeit schriftlicher Novitäten zu fallen. Denn in der abendländischen Kultur des Komperativischen wurde eine Novität schnell von der anderen überholt.

Eine Annäherung an die gegenwärtigen Leseumstände gibt uns Koeppens Bericht, aus dem die Funktion des Erzählers, des glücklichen Lesers und schließlich eines weiten Medienverbunds vom Vorleser bis zum Theater ansichtig wird. "Der aufgesplitterte Buchrücken, seine mit bröckelndem Papier verleimten Fäden hielten die alte Broschur grade noch zusammen, doch hier und da löste sich schon ein Blatt. Bald mußte eine Schnur um die Seiten gewickelt werden, damit keine verlorenging. Ein Päckchen voll Eselsohren. Es war mein Schatz; die Ver-

heißung ungeheurer Schätze. Meine Hände hielten das Buch fest, preßten es gegen das schneller schlagende Herz. Ich konnte noch nicht lesen. Aber ich wußte, ich umschloß meine Welt, bedeutsamer als die Wirklichkeit, die mich umstellte. Ich wartete, daß einer kam, die Schlinge löste, den Faden aufnahm und weiterspinn, das Wort ergriff, mit all den Wörtern spielte, aus seinem Atem schöpfte und alles verwandelte.

Ich war glücklich, ein glückliches Kind, und wurde ein nie ganz unglücklicher Leser. Aber die Erinnerung birgt mit der sich immer weiter entfernenden Stimme des längst verstorbenen Vorlesers immer kräftiger dunkle, todesnahe, weltkummererfüllte Sätze. Noch heute leuchten sie in unvergänglicher Schönheit.

'Es war einmal ein alter König, der war krank und dachte: Es wird wohl das Totenbett sein, auf dem ich liege.'

'Der Bräutigam schaute hinauf und sah den geputzten Totenkopf; da meinte er, es wäre seine Braut, und nickte ihr zu und grüßte sie freundlich.'

'Sie waren so bestürzt, als wenn sie hätten sterben sollen; sie sahen sich um, waren irre und wußten nicht, wohin sie nach Hause gehen sollten.'

'Lagst du nicht in der Nacht, als wärst du schon gestorben?'

Der Tod, so beschworen, war Teil eines poetischen Kosmos: sie starben im Theater und unterhaltsam. Die einprägsamen Wort-Visionen schenkten mir Lebenskraft, schirmten mich gegen die Schrecken der Biographie, halfen mir, mich im Unvollkommenen einzurichten, noch stets der glückliche Leser im brennenden Haus."

3.1 Erzähler und Vorleser stehen an der Wiege des Lesen-wollens. Schriftlichkeit ist nicht in erster Linie Bewahrung des Geschehens gegenüber flüchtiger Erinnerung: das Fixieren von Zeichen bedingte vielmehr den Fortschritt, weil die Erinnerung - nicht ständig getilgt und auf den Nullpunkt geworfen - eine Plattform zum Weiterdenken erhielt. Die Faszination des Fortschritts war ja nicht die Fähigkeit zu exegesieren, sondern weiterhin zu fabulieren, spontan zu singen und situationsgerecht zu reden, was "einprägsame Wort-Visionen", die "Lebenskraft" (Koeppen) schenkt, kurz: der poetische Kosmos. Nur so kann ein Vorleser Neugier wecken, damit der Hörende selbst fündig wird und in dem Gelesenen "die Verheißung ungeheurer Schätze" sieht, nicht zuletzt durch die Inthronisation von Unbestimmtheitsstellen wie "nächstes Mal hören wir, wie die Geschichte weitergeht". Und stets von neuem verdichten sich Unbestimmtheitsstellen in Mythen, die der Leser als "meine Welt, bedeutsamer als die Wirklichkeit, die mich umstellte" (Koeppen) erschließen will. Ohne Mythos würde niemand lesen wollen.⁴⁰

3.2 Glückliche Leseumstände bedingen den "nie ganz unglücklichen Leser". Wir denken an die Handhabung der Bibel als Buch, an die Wahrnehmungsfähigkeit des Lesers sowie die familiären und öffentlichen Lesekulturen.

3.2.1 Das Buch "Bibel" reiht sich gewöhnlich als theologisch konnotierte Pflichtlektüre in das Universum von Schulbüchern oder als Krisenorakel in die elterlich tresorierten Ziergeschenke ein. Papier, Schriftbild und sterile Anhänge dienen dem Hobby-Schriftgelehrten, nicht jedoch dem Laien, der erst darauf neugierig werden will, "wie man die Heilige Schrift lesen kann". Ihn

interessieren weniger die exakten Maße, Gewichte und das in Sach-, Zeit und Ortsregister Magazinierte als vielmehr didaktisch kluge und anschauliche Hinführungen. Vieles mag noch "verknotet" bleiben oder schon "bröckelnd" veraltet wirken (poetische Sprache) - betastbare Schätze können auf ihre Entdeckung warten.

3.2.2 Die Wahrnehmungsfähigkeit bildet sich in zeitlich und räumlich angemessen organisierten kontemplativen Zonen. Sie initiieren, verstärken und vertiefen das Lesen. Doch leider bleiben hierzu optimal geeignete Orte wie etwa Gottesdiensträume in bornierter Gedankenlosigkeit - selbst an Urlaubsorten - häufig verschlossen. Es reicht auch nicht, Touristen mit erbaulichen Schlagworten, historischen Daten und Postkarten abzuspeisen oder Konzertbesucher mit dem bloßen Programm. Sind es doch die Nischen und Dachböden der üblichen Aktivitäten, in denen sich Leselust und Leseregeln entwickeln. Hier lernt der "glückliche Leser" im "brennenden Haus" "gegen die Schrecken der Biographie" sehen und hören; hier verzahnen sich von selbst Bildungsinteressen und liturgische Freiräume mit ihrem biblischen Netzwerk.

3.2.3 Christliche Kultkritik wollte die Bibel nicht der Andacht entreißen, sondern sie in das alltägliche Erzählen, Argumentieren und Singen einbinden. In beiden Zonen zugleich lernte man die Regeln. Ähnlich wie die Kultur des Essens im Wechsel zwischen Alltag und Fest innere Tagebücher anlegt, mit deren Hilfe Probieren, Abschmecken und Zubereiten in Kurz- und Großform trainiert und zudem Anfängern und Fortgeschrittenen unterschiedlich stark zugemutet wird, entwickelt auch das Bibellesen seine Itinerare.⁴¹ Es sind weniger die punktuellen Sensationen - sie verbleiben auf der Ebene restringierten

Konsums -, auch nicht Erklärungen über die inneren Werte (Kalorien), die die Gehalte einer Kultur vermitteln, als vielmehr die Fähigkeit, allgemein akzeptierte Regeln durch kreative Regeln im eigenen Entwicklungsgang permanent zu testen.⁴² In ständiger Korrelation von Unterweisung und Spiel, Diakonie und Liturgie, literarischen und gegenständlichen Texten vermitteln sich Lese- und Alltagsregeln, ein Vorgang, zu dem die biblischen Texte reichlich Modelle zur Verfügung stellen.

4. Lesevorgänge

4.0 Die hermeneutische Kommunikation wird überall dort, wo fremdes und eigenes Reden korrelieren, zur letzten überprüfbarsten Instanz der Sinn- und Wahrheitsfrage.⁴³ Auch der Laie nimmt für das Bibellesen keine Autorität "unmittelbar" in Anspruch. Falls er sie nicht einfach aus dem Gestrüpp historischer oder aktueller Interessen herausholt, stellt sich ihm - wie jedem Christen - die unendliche Aufgabe, für jeden Punkt seines Lebens das Verstehen zu wollen und zu suchen.⁴⁴ Im Unterschied zum Schriftgelehrten interpretiert er stärker vom lokalen Sinn her; er erschließt die Verwebungen von Sinneinheiten, Texte genannt, mit seinen individuellen Häkelnadeln, nur deutlicher als jener. Er begrüßt in der Rolle des Rituals einen Anwalt seiner individuellen Intervention gegen die allgemeinen Annahmen, sprachliche und theologische Universalien. Er empfindet sensibler, wie die divergierenden Vorstellungen durch mögliche Kodes (Wahrnehmungsmuster) bzw. "Sprachspiele"⁴⁵ so eingegrenzt werden, daß Verstehen in Gang kommt.

Grundlage aller denkbaren Sprachspiele des Bibellesers ist die Unterscheidung zweier Dimensionen, die seit

Friedrich Schleiermacher als syntagmatische und paradigmatische ausgemacht werden⁴⁶:

- In Texten strukturieren sich lebendige Vorgänge, der "Lokalwert auf der Kombinationsachse des syntagmatischen Verbunds von Sätzen und anderen individuellen Bestimmtheiten des Redens.
- Das Individuelle des Textes wird stets in seiner Bedeutung vom Komparativ allgemeinerer Zeichenzusammenhänge her determiniert, ist also immer auch eine exemplarische Manifestation des Diskurses eines Zeitalters: die paradigmatische oder Selektionsachse.

4.1 Die syntagmatische Leseachse. Jeder Mensch sortiert Texte nach seinen Lesedispositionen: wie er Groschenromane oder Gedichte studiert, wie er sich auf Briefe oder die Zeitung stürzt, so faszinieren oder blockieren ihn ähnliche Gattungen und Formen im Gelände anderer literarischer Texte, auch dem der Bibel. Daraus entsteht eine Fülle von potentiell denkbaren Lese- und Textverständnismöglichkeiten. Ein solches semantisches Spektrum soll jetzt einmal am Beispiel des bereits vorgestellten Gleichnisses (Lk 16,19-31) ausgefächert werden.

4.1.1 Rhetorische Texte sind in der Regel angelegt im Blick auf argumentierende Leser (z.B. die Paulusbriefe): "Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten" (2 Kor 9,6-15); die diskursive Rede bedient sich auch der Redensart, auch des Gleichnisses. Das Gleichnis Lk 16,19-31 ruft der argumentativ Interessierte in folgenden Situationen ab:

- der reiche/arme Hörer wird schockiert: Opposition reich/arm;
- Umkehrung der Opposition beim Tod;

- der Verdammte redet; der Erlöste schweigt;
- der Reiche ist ein Hund; den Lazarus lecken die Hunde (Würdeargument);
- Abraham argumentiert im Sinne der ausgleichenden Gerechtigkeit;
- nach dem Tod Einbahnstraße; dagegen die Bitte (die gehört wird) andersherum;
- die Auferstehung ist nichts gegen die bescheidene Lektüre des AT (Lk 16,31).

Wir lasen soeben weniger in der Erzählfolge als vielmehr in Argumentationsfeldern von oppositionellen Strukturen. Das Interesse lenkte sich auf einen Zwecksatz, der die Lektüre der Propheten, nicht den Glauben an die Auferstehung zum Ziel hat.⁴⁷

4.1.2 Narrative Texte animieren den Leser zur Identifikation mit den Handelnden der Geschichte. "Die Exempla, von denen wir lesen, provozieren uns zur Nachahmung" (Gregor der Große).

Der in der elektronischen Medienwelt aufgewachsene Leser breitet gewöhnlich ein hermeneutisches Netz über die Texte, das vor allem die soziale Dimension, die Abfolge von Tätigkeiten in den Mittelpunkt stellt. Im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus finden sich bis zu sieben Aktionsbereiche mit 13 Funktionen. Ich erwähne nur:

- Erstaktant = Gott = absolut
(Autor, der die Handlung vollzieht);
- Adjuvant = Abraham = Stellvertreter für Gott
(= Leser 1);
- Zweitaktant = Lazarus (der die Handlung erträgt oder erleidet) (= Leser 2);
- Dritttaktant = Reicher (zu dessen Gunsten/Ungunsten)
(= Leser 3).

Die von A. Greimas und V. Propp⁴⁸ entwickelte sogenannte Aktantentheorie läßt uns die Interessenlage des Comiclesers besser einschätzen: Darauf aus, daß zur ersten eine zweite Erzählung kommt, möchte er die Mehrdeutigkeit steigern, nicht auf Eindeutigkeit festgelegt werden.⁴⁹ Das Subjekt der Kommunikation, nicht das Objekt der Information ist gefragt. Die Rolle bleibt offen für jeden, der sie übernehmen will und verschwindet mit dem letzten Satz. Selbst die Namen neutestamentlicher Briefe sind ihm in der Funktion nicht historisch interessant (Paulus, Petrus, Philemon, Onesimus).⁵⁰ Freilich müßte es auch gelingen, den Charakter der bunten biblischen Kleinliteratur wiederzugewinnen.

4.1.3 Poetische Texte⁵¹ sind selbst heute die eindeutig verbreitetste Literatur: Es wird erstaunlich viel gesungen und auch gedichtet (bis hin zum Karneval). Sinnfragen werden poetisch kontingent: "der Tod, so beschworen, war Teil eines poetischen Kosmos" (Koeppen).

Ein Gedicht will vor allem wiederholt, nicht erklärt werden. Das wirft die Frage auf, wie darin liegende archaisierende Argumentationsweisen (Ps 34,11), z.B. der totalisierende Charakter eines Gedichtes, dessen sich auch Werbung und Propaganda bedienen, ethisch bewältigt werden. Der Leser muß hier in besonderer Weise eigene Symbolisations- und Vorstellungstendenzen kontrollierter wahrnehmen und korrigieren. Das gelingt nur bei hohem Bedeutungsreservoir, also einem Kunstwerk, das die Anweisung für den praktischen Gebrauch weitgehend in sich selbst (z.B. Melodie) enthält, zumal in biblischer Poesie.

Die in der Rezeptionsästhetik entwickelten Kriterien von Erwartungshorizonten helfen dazu, Lesegewohnheiten des Laien und die poetischen Intentionen biblischer Texte kompatibel zu machen.⁵² Nur durch wandernde Blickpunkte, im Auffächern seiner Erwartungshorizonte, ist der Leser im Text gegenwärtig. Wenn wir die poetisch verdichteten Ereignisse wie in einem Kaleidoskop entzerren, zeigen sich Dimensionen des Verlangens, der Teilhabe und der Kommunikation. Jede dieser Dimensionen sensibilisiert und definiert den Erwartungshorizont auf ihre Weise.

4.1.3.1 Achse des Verlangens

Handlungen des Verlangens:

- Lazarus begehrt (sich zu sättigen), Hunde begehren (lecken);
- der Reiche begehrt als Verstoßener (sah von Ferne, rief und sprach); er begehrt als Hund ("Tat kühlen meine Zunge");
- 2mal "du hast empfangen"; "du wirst gepeinigt": Vorwegnahme des Verlangens;
- der (tote) Reiche bittet zweimal für andere, aber er wird enttäuscht (Begehren);
- die (lebenden) Brüder können hörend alles begehren.

Orte des Verlangens:

- vor der Tür; fern von Abraham (im Totenreich);
- Vaters Haus; nahe Mose und Propheten (im Lande der Lebendigen).

Zeiten des Verlangens:

- vor dem Tod; nach dem Tod (Reicher, Lazarus);
- nach dem Tod (Lazarus/Reicher); vor dem Tod (Brüder).

4.1.3.2 Achse der Teilhabe

Soziale Dimension:

- Nichtteilhabe arm/reich (Brosamen); Teilhabe an der Nichtteilhabe des Armen: Hund (Schwären).

Metaphysische Dimension:

- der Nichtteilhaber (Lazarus) ist Teilhaber der Engel (Weg) in Abrahams Schoß (Ziel);
- der Nichtteilhaber gegenüber Lazarus (Reicher) ist Teilhaber der Hölle/der Qual, Nichtteilhaber von Abrahams Schoß (Zielverfehlung);
- die "Kluft" zwischen Himmel und Hölle ist das Symbol absoluter, jedoch selbstverschuldeter Nichtteilhabe;
- alle Bemühung um Revision der Nichtteilhabe ist von dieser Situation her aussichtslos.

Religiöse Dimension:

- es gibt teilnehmendes Wissen (Brüder, Buße, Auferstehung), das als Nichtteilhabe hinfällig ist;
- Schlüssel der Teilhabe ist = Schrift;
- Nichtteilhabe an diesem Schlüssel ist = Nichtteilhabe am Glauben gegenüber Auferstandenen.

4.1.3.3 Achse der Kommunikation

- mögliche, aber nicht realisierte Kommunikation: Reicher/Armer;
- wirkliche und absolute Nichtkommunikation: Reicher/Armer nach dem Tod; Reicher/Brüder;
- wirkliche Kommunikation als absolute (nicht gesprochen, sondern Rückkehr in den Schoß): Lazarus;
- wirkliche Kommunikation Reicher (in der Hölle) und Abraham (im Himmel) in drei Gesprächsgängen;

- wirkliche Kommunikation der Brüder des Reichen ist =
- a) Lesen der Schrift (Mose und Propheten);
 - b) Herstellen nicht realisierter Kommunikation zwischen Reichen und Armen ist (Liebe).

4.2 Die paradigmatische Leseachse

4.2.0 Auf der paradigmatischen Achse blühen die Assoziationen und Analogien, die Wortspiele und Metaphern: symbolisierend entfaltet der Leser die Texte mit seinem Ich, das nie unschuldig ist, sondern immer schon seinerseits gelesene und gehörte Texte hineinliest.⁵³ Um die Steuerung der Symbole in den Überlagerungen dieser Kontextualität zu begreifen, sollte man - wenn wir auch nur ein wenig Einfluß nehmen wollen auf die Entstehung von Symbolen im Sinne der Bibel - wenigstens drei Strukturen unterscheiden:

4.2.1 In Mikrostrukturen erscheinen Visionen ("ich wurde vom Walfisch weggetragen": J.P. Sartre), die von Betroffenen leben ("Tod und Leben": Koeppen), die Ausrufezeichen einer personalen Situation. Sie sind es, die die biblischen Symbole transformieren wollen.

4.2.2 Makrostrukturen nennen wir kulturelle Bestimmtheiten, die in gegenseitiger Konkurrenz liegen um die individuelle Steuerung der Bildfelder. Sie bestimmen die Gehalte sowohl der allgemeinen wie der religiösen Kulturen: als Christ ist mir das Reich-sein höchst verdächtig, ja unsittlich (Lk 18,25), als Bürger selektiere ich jedoch aus der Fülle biblischer Aussagen jene Hinweise auf den Reichtum Jakobs oder die Weisheit: "Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe" (Spr 10,22).

In einer weiteren Perspektive werden beide Vorstellungen zu einem neuen Gehalt sublimiert: "Seid reich zu allerlei guten Werken" (2 Kor 9,8) oder "in Gott" (Lk 10,21).

4.2.3 Die Fähigkeit, Wort und Bedeutung voneinander zu lösen, ermöglicht die bewußte Steuerung durch die Vermittlung von Diskursstrukturen. Mit ihnen verständigen wir uns über die Inhalte. Sie verknüpfen die paradigmatischen Selektionen mit den syntagmatischen Vernetzungen, klären Widersprüche und klären Bedeutungen ab. Sie geben Rechenschaft darüber, warum und wozu welche Texte mit welchem System in Kontakt geraten (also auch wissenschaftlich-theoretische Systeme). Die Diskursstrukturen sortieren vor allem aber das Konkordanzwissen. Etwa Topoi vom Reichtum, ausgelöst durch liturgische Ordinarien, werden durch Diskussionen, Gespräche und Gebete situativ angemessen selektiert und neu interpretiert. Hier erhebt sich die Frage, wie die Argumente, Geschichten und Gebete des Laien Orte finden, die nicht schon zuvor theologisch oder ideologisch festgelegt sind. Die Kunst spontaner Äußerung ist da ebenso gefragt, wie die Maßgabe hoher Literatur mit ihrem Bedeutungsreservoir - das betrifft ebenso Bibelübersetzungen wie Gedichte und Erzählungen. Anders würde die Bibel in bloßen Schablonen vernetzt.

5. Schluß

5.0 Die Frage, wie sich in einem nachliterarischen Zeitalter der des Bücherlesens Unkundige der Bibel annimmt, erfordert nach allem, was ich ausführte, Antworten, die sich einer komplexen hermeneutischen Kommunikation stellen. Zusammenfassend zeigt sie sich in wenigstens drei Hinsichten an:

5.1 Die größte Barriere für das Bibellesen der Laien sind in der Regel Gewohnheiten des theologisch Versierten. Gewohnt an die Autorität des Historischen und festgelegt an die immer gleichen Topoi, verklebt sich für jeden, der auch mit der Bibel umgeht, das offene Gewebe der zumeist kleinliterarischen Texte biblischer Schriften. Diese, so stellen wir fest, öffnen sich vielmehr und geben ihre Argumente, Geschichten und Melodien vor allem dann preis, wenn sich der Leser, angestoßen durch die Brüche und Abweichungen von der Norm, mit den Benutzern der Literatur, den vorgeführten Figuren und am Rande auch mit dem Autor identifizieren kann.

5.2 Die Neugier und Lust am Text entsteht primär vom lokalen Sinn individueller Entdeckungen her, mit denen auf oft abenteuerliche und subversive Weise die Bedeutungen selbst erstellt werden. Das gelingt in der Regel nur, wenn die "Mitte" nicht als definierte Einheit suggeriert wird, sondern als - dies wäre wahre Theologia crucis - definierter Mangel bewußt wird, als Sehnsucht nach dem je anderen (Geschlecht) und dem Ende (der Geschichte): die Unbestimmtheitsstellen bleiben auf diese Weise offen. Populäre Topoi wie "Adam und Eva", "David und Goliath" oder "der Verrat des Judas" sind Bezirke, aus denen heraus der Laie fragt, die aber als Paradigmen

sterben, wenn sie nicht mehr im Streit neu erobert und populär diskutiert werden, vor allem aber auch nicht in ungewöhnlichen Textentfaltungen den kulturellen Prozeß motivieren (vgl. z.B. Dostojewskis Inquisitor oder André Gides "Verlorener Sohn").

5.3 Theologen sollten daher endlich aus ihrer Gouvernantenrolle herausfinden, in der sie sich auch dann befinden, wenn sie aktuelle Inhalte zum Maßstab machen. Ihre Aufgabe liegt vielmehr darin, Umstände einzurichten, unter denen die "Mitte" freibleibt. Konkret: Wie verhelfen wir über die Bibel und mit der Bibel reden? Wie läßt sich Sprach- und Wahrnehmungsfähigkeit im Umgang mit der Bibel fördern? Zwei Andeutungen dazu müssen genügen.

5.3.1 Kein Laie liest ohne Lesezeichen. Das läßt sich methodisch sehr unterschiedlich fördern, jedoch nicht absichern. Die Grundregel wäre, dazu zu verhelfen, nicht nur punktuell, sondern immer wieder die Neugier am Lesen zu fördern. Die biblischen Texte sind, einmal gelesen, keinmal gelesen. Also müßte über das Ritual täglichen und sonntäglichen Lesens, die entscheidende Hilfe der Konzentration auf die offene Mitte, intensiver nachgedacht werden als bisher. Jeder braucht Itinerare, die sich zu einer religiösen Lesekultur etablieren. Das private stille Bibellesen - vielleicht die höchste Form des Bibellesens überhaupt - war immer und wird immer die Ausnahme bleiben. Denn Lesen ist tendenziell auf lautes Rezitieren und Dialogisieren angelegt. Daher wird man auch Gruppenrituale ins Auge fassen müssen, insbesondere familiäre, welche in der Konkurrenz mit den Massenmedien auch dem aktuellen Analphabetismus standhalten. In dieser Aufgabe sehe ich die besondere Verantwortung des

Protestantismus, der hier seine Stärke unter Beweis stellen könnte.

5.3.2 Das zunehmende Gewicht öffentlicher Redekulturen (incl. Show/elektronische Medien) erfordert eine Reihe alternativer Lesehilfen: Bibelleseurse zur Einführung und Weiterbildung, für bestimmte Anlässe sowohl in Kassetten wie in Gesangbüchern und Losungen; Meditationsanleitungen, Spiel und Pantomime; Ausstellungen; Bibelteilausgaben als Storys, Lieder oder Argumentationshilfen usw. Auch zum Bibellesen sind wir angewiesen auf Syntagmen, wie sie aufkommende Kulturen zur Verfügung stellen. Sie haben jedoch Maß zu nehmen an den diese Kulturen bestimmenden Kunstprozessen, insbesondere an hervorragenden Bibelübersetzungen, sofern zur eigenen Übersetzung keine Möglichkeit besteht.

5.3.3 Beides - die rituellen Lesezeichen und deren kulturelle Generatoren, die Feste mit der Schrift und die Bemühung um die Schriften - beides muß sich gegenseitig qualifizieren, wenn Chancen bestehen sollen, Bibeltexte zu einer kulturell tragfähigen Kraft werden zu lassen.

Anmerkungen

- 1 So in: "Christen ohne Bibel?" Eine Stellungnahme der Arnoldshainer Konferenz, Berlin 1981, 5.
- 2 Ebd. 42.
- 3 Ebd.; vgl. ähnlich K. Dienst, Die Bibel in der gegenwärtigen Religionspädagogik, in: S. Meurer (Hg.), Erneuerung aus der Bibel, Stuttgart 1982, 178-194.
- 4 S. die Beiträge von J. Delorme, D. Patte und R. Volp in: R. Volp (Hg.), Zeichen - Semiotik in Theologie und Gottesdienst, München-Mainz 1982, 9-78; vgl. A. Stock, Textentfaltungen, Düsseldorf 1978.
- 5 S. D. Patte, Zur semiotischen Grundlage strukturaler Hermeneutik, in: R. Volp (Hg.), Zeichen, a.a.O. 48-78; vgl. auch die stärker existenzphilosophisch ausgerichteten Beiträge von P. Ricoeur/E. Jüngel, Metapher, zur Hermeneutik religiöser Sprache, München 1974.
- 6 S. E. Herms, Gottesdienst als Religionsausübung. Erwägungen über die jugendlichen Ritualisten, in: ders., Theorie für die Praxis, München 1982, 351. U. Frick berichtet in: "Die Bedeutung der Bibel für die Welt von morgen", daß man in Malmö nach einer Konfirmation 400 Bibeln im Kirchenvorraum und in benachbarten Mülleimern fand. In: G. Metzger (Hg.), Zukunft aus dem Wort, Stuttgart 1978, 12.
- 7 FAZ vom 11.9.1982.
- 8 Vgl. D. Stoodt, Alter und neuer Umgang mit der Bibel, in: Schönberger Hefte 40 (1981) bes. 4-6.
- 9 Vgl. M. Affolderbach, Kirchliche Jugendarbeit im Wandel, München-Mainz 1977.
- 10 Es ist unentschieden, ob die Ermüdung ("taedium") im Bibellesen mehr durch den Medienwechsel oder die religiöse Krise bedingt ist. W.D. Wimmel, "Die Kultur holt uns ein", Würzburg 1981, 16, bewertet das taedium als notwendige kulturelle Phase für weitere Entwicklungsprozesse.
- 11 Im Auftrag des Präsidiums der Synode der EKD und Deutschen Bibelgesellschaft im Jahre 1981. S. K.F. Daiber, I. Lukatis, R. Schloz und R. Volz, erste Ergebnisse einer Untersuchung zur "Bibelfrömmigkeit", in: S. Meurer (Hg.), Erneuerung aus der Bibel, a.a.O. 158-167; vgl. auch K.F. Daiber, Die Bibel in der Sicht der Jugend, ebd. 168-177.

- 12 Etwa in den Erklärungen der EKD-Synode 1981; S. Meurer (Hg.), a.a.O. 11-13.
- 13 Man muß die Massenmedien als faktisch wirksamen Religionsersatz in Rechnung stellen, weil sie u.a. "in die Lücke gestoßen" sind, "die Kunst und Religion gelassen haben" (H.J. Benedict, Fernsehen als Sinn-system? in: W. Fischer/W. Marhold (Hg.), Religionssoziologie als Wissenssoziologie, Stuttgart 1978, 131), auch für den kirchlich Gebundenen. Nur, sofern diese - die Bernstein'sche Denkfigur einmal vorausgesetzt - "in elaborierter Kommunikation die restringierte Kommunikationsform ... als die elementare Manifestation der Struktur menschlichen Symbolisierens überhaupt und damit als unmittelbare Manifestation menschlicher Freiheit durchschaut", kann die Kommunikation kirchlich Gebundener stilbildend werden. Wie wenig dies gelingt, belegt die EKD-Untersuchung, in: "Die Bibel - ein Volksbuch" (Lutherische Monatshefte 1982, 439-442) benennt F.K. Daiber für Lesertypen, die für die Einstellung zum Bibellesen zwei Gegensätze unter kirchlich Motivierten beinhalten: 1. private Bibellektüre mit den typischen Verhaltensmustern autoritätsbezogener Orientierung, der Vorliebe für christliche Literatur und Abstinenz von Krimis, Groschenhefte und Comics; 2. rituell-distanzierte Christlichkeit, ohne praktischen Umgang mit der Bibel im Interesse eigener Probleme. In beiden Fällen flieht man in Subkulturen, die als Reflex, nicht als Verarbeitung der Medienkultur anzusehen sind.
- 14 Die in Anm. 13 geschilderte, bis ins pathologisch reichende Einstellung strenger Bibelleser zu ihrer Bibel warnt vor zu weitreichenden Rückschlüssen aus Erhebungen bei kirchlich Gebundenen (so z.B. K.F. Daiber, Die Bibel - ein Volksbuch? a.a.O.).
- 15 1964, deutsch: die Wörter, Hamburg 1965.
- 16 S. Lit. in Anm. 11 und 13.
- 17 Unterstellt man bei 5 % (Anm. 11), die "häufig" die Bibel lesen, ca. 1,2 Mill. Christen, dann kann man je einen kirchlichen Mitarbeiter und ca. einen Angehörigen annehmen; davon ca. 20 % Bibelmuffel abgezogen, erklärt entsprechend "häufige" Leser unter charismatisch-pietistischen Laien, welche ähnlich professionell wirken.
- 18 Die meisten Voten (EKD-Befragung, Anm. 11) zur Bewertung der Bibel betreffen deren kulturgeschichtliches Erbe (71 %).

- 19 S. den Bericht von D. Stollberg, "Unmittelbarkeit mit der Bibel", in dieser Publikation S. 11ff.
- 20 Vgl. D. Stoodt, Alter und neuer Umgang mit der Bibel, a.a.O. 8.
- 21 R. Barthes, Die Lust am Text, dt. Frankfurt/M. 1974, 49; vgl. 86, 95 u.ö. Jedes Aktualisierungselement semantischer Komplexe besitzt als verallgemeinerte Konnotation ideologisches Gefälle. S. G. Schiwy u.a., Zeichen im Gottesdienst, München 1976, 40-47.
- 22 Vgl. W. Hollenweger, Umgang mit Mythen, München 1982, 141, 146f.
- 23 Vgl. J. Lotman, Die Struktur des künstlerischen Textes, dt. Frankfurt/M. 1973, 428; Texte sind nur dann mit nichtliterarischen Faktoren kompatibel, wenn wir sie als Zeichenrepertoires mit ihren Verknüpfungsregeln, d.h. als Kodes in Zeichenprozessen verstehen. Sie bilden die analytische Seite des synthetisch gedachten Kode.
- 24 Vgl. W. Hollenweger, Erfahrungen der Leibhaftigkeit, München 1979, 69-84.
- 25 W. Hollenweger, Umgang mit Mythen, a.a.O. 150f, kritisiert den Strukturalismus abwegig, weil er Analyse und Synthese verwechselt. Der Analytiker darf die inhaltliche Frage nicht vorwegnehmen, die nur der Leser selbst beantwortet.
- 26 L. Wittgenstein, Schriften, hg. von B.F. McGuiness, Frankfurt/M. 1967, 88, schreibt: "Die Bedeutung eines Wortes liegt nicht darin, daß ich mir seinen Inhalt vergegenwärtigen kann ..., sondern daß ich den Weg kenne, um zu dem Gegenstand zu gelangen."
- 27 In seinem Essay "In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat", o.J. - Nach der Repräsentativbefragung (Anm. 11) gehören Künstler zu den "selten" Bibellesenden, Kunst jedoch ist der religiös wichtigste Indikator.
- 28 Kommunikationsbedingungen im Lesevorgang wie Unbestimmtheiten im Text und Negation des Textes werden von der Rezeptionsästhetik "Leerstellen" genannt. S.W. Iser, Der Akt des Lesens, Theorie der ästhetischen Wirkung, München 1976, bes. 283f. Vgl. auch Anm. 35.

- 29 Vgl. R. Barthes, a.a.O. 62. Materialistische Bibelkritik (z.B. M. Clévemont, So kennen wir die Bibel nicht, dt. München 1978) privilegiert gewöhnlich festgelegte Isotopien, die sie mit dem Gesamttext gleichsetzt. Ähnlich problematisch sind Synthesen aus Kritik und Aktualitätsbezug, wenn sie, wie bei P. Stuhlmacher (vom Verstehen des NT, Göttingen 1979) auf eine einzige Isotopie ("Versöhnung") zugespitzt werden. Ähnliche Ambivalenzen tauchen auch auf bei Festlegung auf "Grundmotive" wie Menschenwürde, Freiheit etc. So z.B. W.H. Ridder, Bibel und Tradition, in: PTh 71/1982, 266f.
- 30 A. Jülicher, Die Gleichnisse Jesu II, 1899, 634ff; R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition, 21931, 193, 207, 212f, 220f.
- 31 J.P. Sartre, Wörter, a.a.O. 40.
- 32 S. A. Stock, Textentfaltungen, Semiotische Experimente mit einer biblischen Geschichte, Disseldorf 1978; vgl. ders., Umgang mit theologischen Texten, Zürich 1974, bes. 36f.
- 33 Vgl. ebd., Anm. 22 und 23.
- 34 Vgl. W. Iser, Der Akt des Lesens, a.a.O., bes. 257ff. Der Thesenroman konzentriert die Unbestimmtheitsstellen dort, wo der Leser zu einer Ja-nein-Entscheidung gebracht werden soll, gern verwendet in Erbauungs-, Werbe- und Propagandaliteratur (ebd. 294-296). Der Fortsetzungsroman, dem sich die meisten Romane des 19. Jahrhunderts verdanken (z.B. Dickens), arbeiten mit dem Suspenseffekt: im spannendsten Moment wird die Geschichte unterbrochen, der Leser füllt die offenen Formen provisorisch aus (ebd. 296-298). Ähnlich war die lectio continua gedacht, bevor Abschnitte vorgeschrieben wurden.
- 35 Leerstellen "bezeichnen weniger eine Bestimmungslücke des intentionalen Gegenstandes" als vielmehr "die Besetzbarkeit einer bestimmten Systemstelle im Text durch die Vorstellung des Lesers" (W. Iser, a.a.O. 184); also weniger die Notwendigkeit, etwas zu kompletieren, vielmehr die Aufforderung, etwas zu kombinieren, zum Gelenk in den sich ändernden Perspektiven der Vorstellungssache des Lesers zu werden, sind Leerstellen. Sie verschwinden im Zuge des Lesens.
- 36 Ebd. 266.

- 37 W. Wimmel, a.a.O. 1. Wimmel nennt die "freie Komparativität im Bereich des Fixierten" (erg. d. Zeichen) "Anstoß oder Mitverursacher aller Veränderungen unter den antik-abendländischen Völkern" (ebd. 9). Den "Verbesserungsdrang", der sowohl vermeidende bzw. kritisch absetzende wie integrativ-eingliedernde Tendenzen aufweist, sieht Wimmel besonders durch die Schriftlichkeit angeregt, auch in biblischen Texten (ebd. 90ff). Lesen gehört zunächst zum Wissen, nicht zum Glauben: "Durch Gebet werden wir gereinigt, durch Lesen informiert; beides ist gut, wenn erlaubt; wenn es nicht erlaubt, dann ist es besser zu beten als zu lesen ..." (Isidor von Sevilla, Sententiae MN 83, 679). Zum Wert des Neuen vgl. R. Barthes, a.a.O. 13, 61.
- 38 W. Wimmel, a.a.O. 104.
- 39 Ebd.; zum Vergleich ebd. 106. Zur Korrelation von literarischer und sozialer Grammatik vgl. H. Weinrich, Sprache in Texten, Stuttgart 1976, 126.
- 40 S. R. Barthes, Mythen des Alltags, dt. Frankfurt/M. 1964; vgl. W. Hollenweger, Umgang mit Mythen, a.a.O. Der Versuch, die Bibel, 40 % gekürzt, in einen "Schmöker" zu verwandeln, den man als Roman oder Märchenbuch lesen soll, macht diese Einsicht zum System: so Readers Digest, nach: Frankfurter Rundschau, 25.9.1982.
- 41 S. dazu W. Magass, 11 Thesen zum Bibelleser und zum "Suchen" in der Schrift (Jo 5,39), in: Linguistica Biblica 47/1980, 5-20, bes. 6ff.
- 42 Vgl. R. Volp zur "Ikonizität des Rituals", in: Situation als Weltsegment, in: ders., Zeichen, a.a.O. 158-162. Rituale - Regeln von Grundmodellen - befördern fremde Subjekte zu potentiellen Autoren.
- 43 S. M. Frank, Einleitung, in: Schleiermacher, Hermeneutik und Kritik, hg. von M. Frank, Frankfurt/M. 1977, 19. Vgl. R. Volp, Die Semiotik Schleiermachers, in: ders., Zeichen, a.a.O. 114-145.
- 44 Vgl. F. Schleiermacher, Hermeneutik, hg. von F. Lücke, Berlin 1938 (SW I, 7), abg. HL, 30, 32; ders., Hermeneutik, hg. von H. Kimmerle, 1959 (abg. HK), 31.

- 45 Den Kode nannte F. Schleiermacher "Schema", eine "in gewissen Grenzen verschiebbare Anschauung" (HL 48, HK 47, 57ff), auch: "allgemeine, auf mannigfaltige Weise verschiebbare Bilder" (ders., Dialektik, hg.v. R. Odebrecht, 1942, 31), dem "Sprachspiel" L. Wittgensteins ähnlich, weil dies nicht bloß auf verbale Sprache beschränkt zu denken ist (L. Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt/M. 1971, § 23).
- 46 Die syntagmatische und paradigmatische Leseachse sind für Schleiermacher die beiden basalen Kanons, auf denen das System der grammatikalischen Interpretation beruht: HL 41ff; 69ff; vgl. M. Frank, a.a.O. 42-46; R. Volp, Die Semiotik Schleiermachers, a.a.O. 123-125.
- 47 Da sich exegetische Neugier gewöhnlich nur auf die historischen Ursprungs-, nicht auf pragmatischen Folgegeschichten von Texten kapriziert, übersieht sie die Chancen, mit narrativen Texten rhetorisch umzugehen und umgekehrt.
- 48 A.J. Greimas, Strukturele Semantik, Braunschweig 1971; V. Propp, Morphologie des Märchens, Frankfurt/M. 1975; Näheres dazu bei J. Delorme, Die Lektüre und ihr Text, in: R. Volp, Zeichen, a.a.O. 19-47.
- 49 Ebd. 31f.
- 50 Ebd. 32. Denn dieser soll die Rolle des Sprechers (Luk 10,37; 15,32) oder Autors übernehmen.
- 51 Vgl. D. Patte, a.a.O. Poetische und konfessorische Texte kann man aufgrund gemeinsamer Analyse Kriterien gemeinsam betrachten. Anders A. Stock, Umgang mit theologischen Texten, Zürich 1974, 75f.
- 52 W. Iser, a.a.O., begreift den Erwartungshorizont als Korrelat der Erinnerung, um die Sinnkonfiguration im Lesevorgang als synthetische Gruppierung von Erwartungsperspektiven zu beschreiben (193ff). Der Anteil des Lesers ergibt sich aus der Identität der Zeichenbeziehungen (nicht mit der Zeichengestalt zu verwechseln), wodurch er eigene Vorstellungen einträgt, ohne dem Text Projektionen aufzuoktroieren.
- 53 Vgl. H. Stock, Textentfaltungen, a.a.O. 154, zum Thema "Intertextualität".